



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malling, Mathilda: Die kleine Marica und ihr Gemahl : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

durchreißen. So sank vor einer Reihe von Jahren das russische Schulschiff Russalka mit voller Bemannung in der Nähe von Trangsund, und keine Spur hat man bis zur Stunde trotz jahrelangen Taucherarbeiten davon gefunden.

(Fortsetzung folgt)



Die kleine Marica und ihr Gemahl

Von Mathilda Malling

(Fortsetzung)



ie Gesellschaft ordnete sich paarweise, als man durch den Labyrinthgang den Weg nach dem Weiher hinab einschlug. Voran schritten sechs große Lakaien mit brennenden Pechfackeln, die sie so hoch wie möglich trugen. Der Schein tanzte rauchrot und launenhaft zwischen den dunkeln wie Zuckerhüte beschnittenen Büschen, die den Gang umsäumten. Vor sich her, den langsam abfallenden Weg hinab, sah Marica die großen Hüte der Damen und die Nackenschleifen an den gesenkten Köpfen der Herren. Hier und da blitzte im Lichtschein das Geschmeide an dem Gelenk einer in die Höhe gehobnen Hand, die von dem Cavalier hoch emporgehalten wurde.

Meine Gemahlin, hörte sie die Stimme ihres jungen Gatten. Ich bitte Sie, reichen Sie mir Ihre Hand.

Sie sah auf, und in dem jetzt schwachen Schein der Fackeln begegnete sie seinen Augen.

Frasquito! murmelte sie leise, fast klagend. Sie begriff nicht recht, weshalb sie sich so beklommen fühlte, aber sie war sicher, wenn sie jetzt zuhause gewesen wäre, so hätte sie sich über ihren Betschemel geworfen und wäre in Tränen ausgebrochen.

Das Labyrinth endete in eine Art Tunnel, der mitten durch die breite, dicke Rosenhecke führte. Marica hörte vor sich das Flüstern der Paare: die durch die Situation hervorgerufen recht gewagten Galanterien der Herren — das Lachen und Nichern der Damen und ihre kleinen, halb unterdrückten Schreie, wie sie der Anstand und die Etikette forderten.

Frasquito! murmelte sie von neuem, ängstlich und mit einem wunderbar erstickenden Gefühl von Schamhaftigkeit. Sie waren jetzt fast alle im Tunnel verschwunden, vor dem die Pechfackeln wieder flammend auftauchten. Manolito's großen Kopf konnte sie nicht mehr sehen. Jetzt sah sie auch ihrem jungen Gemahl in die Augen, die so dunkel und so unergründlich tief wie der Abendhimmel über ihnen waren.

Dona Marica! — Sie hielten einander an der Hand, an den äußersten Fingerspitzen, und gingen sehr langsam, sehr weit hinter allen den andern her.

Kannst du unsern Manolito sehen? murmelte sie leise mit niedergeschlagenen Augen.

Nein, antwortete Frasquito, ich kann ihn nicht sehen.

Aber nach einer Weile sagte er: Ja, jetzt sehe ich ihn. Er trägt die Herzogin von Bouillon in das Boot hinab.

Trägt? wiederholte Marica. Stimme und Ausdruck verrieten die höchste Gereiztheit — das gekränkte Anstandsgefühl einer Frau.

Ja, entgegnete der junge Mann langsam und gleichgiltig. Er trägt sie auf dem linken Arm. Ich kann seinen Nacken und seinen scharlachroten Rock sehen — und Madame de Bouillons helles Kleid . . .

Ich will nicht weiter gehn, sagte die Marquise plötzlich.

Wie du wünschst, meine Marica.

Die beiden standen nun allein oben auf dem niedrigen Hügel — die ganze übrige Gesellschaft hatte schon den Weiher erreicht. Die Lakaien standen zu dreien zu jeder Seite der kleinen Landungsbrücke — unbeweglich wie Karyatiden. Die Sommernacht war ganz still, und der Schein der sechs Fackeln warf lange deutliche Reflexe über das dunkle, spiegelblanke Wasser. Unter Scherzen und Plaudern begannen die Paare, sich in den blumengeschmückten Booten zu ordnen, die unten am Ufer lagen. Rings um den Weiher ragten die hohen Bäume des Waldes auf.

Marica sah Frasquito nicht mehr an, und auch er hatte den Blick von ihr gewandt.

Wie schön das ist! murmelte sie sich zwingend, mit dem halb bewußten Versuch, den gebildet sentimental Tonfall der andern Damen nachzuahmen.

Zu niedrig! entgegnete er zerstreut, unliebenswürdiger, als ein Herr mit einer Dame von Rang zu sprechen pflegt. Zu kleingeschnitten — Spielerei!

Er dachte an die Ebenen um El Wiso — die braunen, von der Sonne verbrannten Ebenen La Manchas —, an die Höhen und Klüfte der Sierra — an das Meer unterhalb der Küsten Valencias und Cartagenas, und es war, als ob seine unbewußte Opposition gegen all dies Fremde um ihn her, gegen dieses Paris, das ihn verwirrte und reizte, endlich einen Ausdruck fände und sich Luft machte in diesem Gedanken:

La Mancha — die weite Ebene —

Marica hatte sich auf den Sandsteinsockel eines nackten, kindlichen Amors gesetzt. Es fing schon an spät zu werden, und sie war so müde von ihrer schweren Coiffure und ihrem corps de balaine. Sie hörte nicht mehr auf das, was Frasquito sagte. Den Kopf in den Händen, spähte sie noch — aber ohne eigentlich daran zu denken, daß es gelingen könnte —, ob sie nicht Manolito erblicken könnte.

Gott weiß, ob der Wagen mit Mademoiselle Léonie gekommen ist, sagte sie müde. Mama hat zur Base Starhemberg gesagt, ich dürfte nicht länger als bis um elf Uhr bleiben.

Sie schwiegen schon eine Weile. Dann rief sie gereizt: Ich wollte wirklich, daß Manolito käme!

Don Frasquito stand neben ihr, steif wie ein Stock, nur von Zeit zu Zeit trat er auf den andern Fuß. Marica sah jetzt zu ihm auf — ängstlich forschend, fast flehend. Er fing ihren Blick auf und lächelte unbestimmt. Da vermochte sie nicht länger zu schweigen.

Sie machte plötzlich Platz für ihn auf dem steinernen Sockel, und in demselben Augenblick, wo er sich setzte, sagte sie schnell, verlegen, mit einer Stimme, die heiser und gebrochen klang:

Ist es — ist es wahr — — daß er sie liebt?

Wer? fragte Frasquito langsam. Wer liebt?

Mein Oheim, Prinz Emanuel . . . Sie beugte sich in ihrer Verlegenheit tief über ihre Knie und glättete schwerfällig das Kleid darüber aus.

Ja, antwortete Frasquito laut. Man sagt so.

Marica saß da, die Arme unter der Brust gekreuzt, und wiegte den Körper langsam hin und her, als friere sie. Sie biß die Zähne so fest aufeinander und sagte sich, es sei eine Schande zu weinen, daß Frasquito es bemerkte.

Weißt du es? wandte sie sich plötzlich kurz, mißtrauisch, zugleich ängstlich und trotzig herausfordernd an ihren Gemahl.

Ja, antwortete er. Und nun hörte sie, daß in seiner Stimme eine Art Triumph lag, eine Art knabenhaft höhnischen Triumphes, den zu verbergen er sich nicht einmal die Mühe gab. Ich habe ihn selbst über sie sprechen hören.

Zu dir? murmelte sie zornig, halb verächtlich — gequält und neugierig zugleich.

Zu allen, die es hören wollten, erwiderte er, es leicht hinwerfend. Aber deine Mutter will es nicht hören.

Und sie ist eines andern Gattin! murmelte Marica. Sie sah nieder und faltete die Hände mehrmals so fest, daß sie fühlte, wie es förmlich in den Fingergelenken knackte. Ganz instinktmäßig murmelte sie die Worte — scheinheilig, konventionell indigniert, während sie es selbst fühlte, daß sie sich und ihren bitteren, unvernünftigen Schmerz nur dahinter zu verbergen suche.

Frasquito saß neben ihr und schwieg. Er hatte seinen kleinen weichen, galonierten Hut abgenommen und hielt ihn zwischen den Knien, die er achtlos zusammenpreßte.

Du, meine gute Marica, bist auch die Gattin eines andern, sagte er gedämpft. Er sah nicht auf, aber jedes Wort fiel spöttisch, deutlich und hart.

Das junge Mädchen sah auf. Erst in der nächsten Sekunde, als sie seinen Augen begegnete, begriff sie, was ihr Name mit der Unterhaltung zu tun hatte. Sie wurde dunkelrot, und die Tränen traten ihr in die Augen. Aber es gelang ihr, das Weinen zurückzuhalten, und keines von beiden sprach mehr ein Wort.

Von der Seite sah sie schein zu Frasquito auf. Er saß da groß, vorn über gebeugt, elastisch und geschmeidig mit dem schmalen Kopf und der schmalen, geraden Nase. Ihr kam plötzlich ein Gedanke, und sie sprach ihn sofort laut aus:

Haßt du jemals — geliebt? Es war ein scheuer, ungeschickt ironischer, wie parodierender Ton.

Er antwortete nicht gleich, beugte sich nur ein wenig tiefer vornüber und schwang nervös den Hut zwischen den Knien.

Ja, sagte er endlich zögernd und widerwillig. Einmal.

Die kleine Marica wagte nicht mehr zu fragen. Aber ihr Herz fing an, noch stärker zu pochen als bisher; er hatte das so sonderbar gesagt. Halb geschmeichelt, halb erschreckt begann sie, darüber nachzugrübeln, ob — ob — — sie es sein könne — sie — Marica — seine Gattin — die er — — — liebte.

Unwillkürlich, mit einem erwachenden Gefühl für das Spannende, das damit verbunden ist, wenn man das Vertrauen eines Mannes hat — denn Frasquito war doch auf alle Fälle ein Mann —, rückte sie, wie sich einschmeichelnd, ein wenig näher an ihn heran. Es schien, als bemerkte er es nicht — er saß unbeweglich wie bisher da und sah vor sich nieder.

Wer war das? rief Marica.

Sie konnte ihre Neugier nicht länger zügeln.

Er wandte sich ruhig nach ihr um.

Das kann ich Ihnen nicht sagen, Doña Marica. Das würde nicht passend sein. Und es schickt sich auch nicht für eine Dame von so hohem Range, Notiz von — von dergleichen zu nehmen.

Marica fühlte sich sehr enttäuscht — auch peinlich berührt von dem, was er gesagt hatte — und nebenbei ein klein wenig beleidigt. Wer in aller Welt konnte das nur sein?

Sie fühlte sich plötzlich sehr unglücklich, ganz überflüssig. Da war also niemand, der sich etwas aus ihr machte. Nicht einmal der, der ihr Gemahl war vor Gott und Menschen! und Manolito . . .
— Manolito! —

Das stach wie ein spitzer Dorn in ihr Herz, wenn sie wieder an ihn dachte. Wo war er jetzt? Was tat er? . . . Kam er denn nicht bald zurück?

Sie erhob sich nun und seufzte. Der Mond war hinter dem Wetter auf-

gegangen, und die Nacht war jetzt ganz hell. Frasquito erhob sich ebenfalls. Ihre Augen begegneten sich, und sie sah es seinem Blick an, daß seine Gedanken noch viel weiter, unendlich viel weiter weg gewesen waren als die ihren.

Aber als Doña Marica in dieser Nacht endlich heimkam, und nachdem sie ihre Gebete gesprochen hatte, in dem großen Himmelbett lag, über dem Gottes Engel lächelnd und goldstrahlend die vereinten Wappenschilder der Toledo's und der Silvas emporhielten, konnte sie gegen ihre Gewohnheit gar nicht einschlafen. Die Kammerfrau, die ihr Bett zwei Stufen unter dem ihren hatte, schnarchte schon und sprach verworren im Schlaf über alles, was ihr im Laufe des Tags zugestoßen war. Doña Marica hörte auch ihren eignen Namen, aber daran war sie nun so gewöhnt, daß sie sich nicht einmal die Mühe machte, danach hinzuhören.

Zwischen den schweren Sammetvorhängen lag sie und starrte das Madonnenbild unter der Nachtlampe drüben in der Ecke an, um die die Spinnengewebe in grauen Festsens hingen. Nachtschwärmer und Mücken, die von dem Licht herbeigelockt waren, umschwirrten leise die Himmelkönigin.

Ich liebe! murmelte die kleine Marquita und schloß die Augen fest. Und noch einmal sagte sie es — halb laut, feierlich, beinahe trohzig:

Ich liebe!

4

Marica war froh darüber, daß sie in Paris sein durfte. Vor allen Dingen war es eine Erleichterung, von dem umständlichen Zeremoniell in dem großen, düstern Familienpalais in der Don Pedrostraße daheim in Madrid und von der hochvornehmen, bedrückenden Sommer einsamkeit auf Chamartin und Guadaluja befreit zu sein. Aber dann liebte sie Paris doch sehr, diese Stadt Paris. Sie fand, daß die Luft dort klarer und leichter sei als in ihrer Heimat, und daß die Menschen heteroter, weniger schwerfällig im Verkehr seien. Und wenn sie lachten, lag etwas in ihren Augen, was bewirkte, daß man unwillkürlich mitlachen mußte.

Aus den Fenstern und vom Balkon aus konnte sie ein wenig von der Straße sehen, und wenn sie sich vornüberlehnte, auch einen Schimmer von dem Jardin de Luxembourg, aber das war ihr nicht genug. Wenn niemand sie sah — natürlich Mademoiselle Léonie, aber die rechnete sie nie mit —, konnte sie sogar auf den Einfall kommen, auf die linke Gartenmauer zu klettern. Dort pflegte sie sich hinzulegen, so lang sie war, und durch all das Grüne guckte sie, ohne selbst gesehen zu werden, in die stille Rue de l'Enfer hinab. In der untersten Etage des Hauses gerade gegenüber wohnte eine Modehändlerin, und es war Maricas größtes Vergnügen, die Nähterinnen in dem unordentlichen Zimmer sitzen zu sehen, das voll war von Flickern und Stoffstegen, Kleider- und Paniergestellen, die aus Eisen und Roßhaar fabriziert waren, von Spitzen und künstlichen Blumen und langen Pelzstreifen, mit denen sie die Kleider verbränten. Wenn die Modehändlerin ausging — und das tat sie sehr oft —, warfen die Mädchen immer ihre Arbeit weg, und eine von ihnen holte in der Regel ein Spiel Karten hervor. Dann kauerten sie alle zusammen auf der Erde und spielten. Sie gewannen einander kleine Geldmünzen ab, lachten und zankten sich, bis sie oft mit geballten Fäusten aufeinander einführten, sich schlugen und prügelten.

Marica fand, daß es ebenso amüsant sei wie im Theater. Einmal, als Madame noch länger weg blieb als gewöhnlich, tanzten sie und hoben die Kleider unanständig hoch in die Höhe. Oft probierten sie auch die Kleider an, die sie für die vornehmen Damen nähten. Marica mußte zuweilen ganz laut lachen, während sie da oben auf der Mauer in der Sonnenhitze lag, und sie sagte in vollem Ernst zu der braven Léonie, sie würde gern geben, was es auch sein sollte, wenn sie einmal zwischen denen da drüben sitzen und hören dürfte, was sie sagten, wenn sie so flüsterter und lachten.

Muhme Starhemberg hatte erzählt, daß Madame du Barry einmal bei einer solchen Modehändlerin gearbeitet habe, ehe sie (wie die Muhme sich ausdrückte)

„noch tiefer sank“ und dann unvermutet zu so großer irdischer Ehre und Herrlichkeit gelangte, daß der allerchristlichste König selber ihre Livree trug und ihr gestattete, sich „La France“ zu nennen. Marica fand, daß das etwas ganz sonderbares sei, und zuweilen grübelte sie darüber nach, ob Madame du Barry vielleicht hier — in dieser — Nähstube gefessen und die Kleider der feinen Damen zusammengeheftet hätte, und ob wohl eines der Mädchen, die jetzt hier arbeiteten, auch einmal zu ähnlichen Ehren und Würden gelangen würde. Gott lenkte doch im Grunde die Schicksale der Menschentinder wunderbar, wenn man richtig darüber nachdachte — —

Mit das alleramüsanteste, was sie kannte, war auch in der hohen Staatskarosse mit dem Wappen der Toledo's an den Seiten durch die Straßen zu fahren — mit dem Kutscher in der großen Perücke und den steifen Rockschößen, die er über den goldgefransten hohen Bock ausbreitete, und dann den beiden großen Lakaien, die hinten auf dem Wagen standen, unbeweglich wie Bildsäulen. Die Herzogin von Infantado schöpfte niemals auf andre Weise frische Lust, und Doña Maria Leopoldina hatte den Fuß noch auf keine Straße in Paris gesetzt. Im Garten war es natürlich etwas andres, da konnten sie und die Brüder umher-spazieren, so viel sie wollten. Auch draußen in den Ställen und in dem runden Reithaus, wo sie sich jeden Tag vor Tische eine Stunde im Reiten à l'anglaise übte. Dann war sie als Knabe gekleidet in kurzen, schwarzen, seidnen Beinkleidern, Weste und langem Rock — obendrein trug sie noch ein kleines Spitzenjabot und auf dem Kopf einen galonierten Hut. Das war ohne Frage die Stunde am Tage, nach der sie sich am meisten sehnte — namentlich da Manolito zugegen war und die Übungen leitete. Schließlich wurde sie fast so geschickt wie eine richtige Kunstreiterin, stand auf dem Pferd und konnte alle möglichen Reiterkniffe und Akrobatenkunststücke. Die Herzogin von Infantado kam in der Regel jeden Tag in das Reithaus hinunter und sah ihrer Tochter zu. Sie hatte eine richtige Loge, so wie in der Kirche, in der ein Lehnstuhl stand mit einer Krone auf der Rücklehne, und sie hatte gewöhnlich ihre Handarbeit bei sich. Wenn Marica dann einen ihrer kühnen Beweise von Geschmeidigkeit und Kraft gegeben hatte, und sie nach wohl überwundenen Schwierigkeiten wieder rittlings auf dem Pferde saß, steif und gerade, mit ihrem kleinen flachen Hut über dem Zopf und den hellen Maroquinstiefeln, die schlaff auf die Steigbügel herabhingen, dann klatschte Doña Maria Anna aus Leibeskraften in die Hände und rief ihrem Bruder über die Brüstung der Loge zu:

Sie rettet, so wahr ich lebe, schon besser als eine von den Damen in Aranjuez . . .

Die Prinzessin von Asturien reitet wie ein Waschlappen, entgegnete Salm unehrerbietig. Er stand mitten in der Manege mit seiner langen Peitsche. Es ist nicht schwer, die zu verdunkeln.

Er hob das junge Mädchen vom Pferde herab. Jeder Nerv in ihr bebte nach der Anstrengung — alle Pulse schlugen ihr, als wollten sie zerfspringen.

Die eine Hand unter ihrem Herzen, die andre um ihren Nacken, sah er sie aufmerksam an.

Champagner für die Frau Marquise! befahl er laut und schnell.

Er hüllte sie in den langen, seidnen Mantel, der auf der Bank bereit lag, und behielt sie auf dem Schoß, indem er ihr lieblosend das feuchte Haar aus der Stirn strich. Marica lag zum Tode erschöpft in seinen Armen, ganz still, und sah lächelnd zu ihm auf mit ihren halbgeschlossenen, goldbraunen Augen. Die Mittagsonne schien warm durch das große runde Oberfenster und warf Goldglanz auf die dichten Staubwolken, die nach dem Ritt noch bis zur Decke hinaufwogten.

Der Lakai kam mit dem Wein auf einem Präsentierteller. Marica hob den Kopf, nahm das Glas mit beiden Händen und trank durstig.

Sie hat deutsches Blut in den Adern, Schwester! sagte Oheim Emanuel beifällig.

Er lachte Marica gerade in die Augen und trank selbst das, was sie in dem großen Glase zurückgelassen hatte. Das junge Mädchen lächelte ihm zu, ohne zu antworten — sie atmete noch ein wenig schwer und schwankte, als sie sich aufrichtete, die Hände gegen das Herz gepreßt. Natürlich trug sie ein steifes Fischbeinmieder unter dem Vatisthemd.

Sie ist fix! fuhr Salm ermunternd fort. Essen kann sie und trinken — gerade so wie wir daheim auf Anholt.

Die Herzogin von Infantado lachte laut, beinahe ausgelassen — sie und der Bruder hatten plötzlich angefangen, deutsch zu sprechen.

Aber wir bekamen nie etwas zu essen, sagte sie. Weißt du noch, wie Bruder Karl in der Küche zu stehlen pflegte?

Ja, gar nicht so wenig — noch was andres als Essen, glaube ich!

Doña Maria Anna lachte noch lauter — ebenso ausgelassen wie der Bruder.

Sie war rothhaarig, sagte sie. Eine echte flämische Köchin — Rubens hätte sie sehr wohl malen können. . . . Und Se. Hoheit wollte durchaus, daß Karl Priester werden sollte!

Sie seufzte plötzlich — sah nieder und sammelte würdevoll ihre Goldfäden und Seidenläppchen zusammen.

Der Alte wollte ja, daß wir alle das werden sollten, sagte Prinz Emanuel trocken. Das wäre natürlich auch in jeder Richtung das Billigste gewesen.

Bedenke, mein Bruder — wir waren siebzehn!

Das werde ich wahrhaftig nie vergessen, Anuchen! Er lachte. Ich, der ich selbst der Siebzehnte war!

Und nach einer Weile:

Daß wir nicht alle als Wegelagerer geendet haben!

Das eine Bein über das andre gelegt und die Hände um die Stiefelspitze gefaltet saß Marica zusammengekauert in ihrem blaueidnen Mantel da. Sie saß da und sperre buchstäblich Mund und Augen auf, während sie zuhörte; aber bei des Oheims letzten Worten lachte sie verständnisvoll — munter und vergnügt.

Versteht sie? fragte die Herzogin von Infantado auf Spanisch und zog die Augenbrauen ein wenig in die Höhe. Sie hatte nun wieder ihre gewöhnliche kühle Würde angenommen, die gleichsam verschwand oder wegschmolz, sobald sie ihre eigne Muttersprache sprach.

Freilich versteht sie! erwiderte Manolito mit einem gewissen Stolz. Er schlang nun wieder die Arme um die Taille der Schwestertochter und hob ihr Kinn in die Höhe. Als ob sie nicht eine halbe Deutsche wäre!

Du verhätschelt sie! murmelte die Herzogin. Sie schüttelte leise den Kopf, während sie zärtlich, halb lächelnd zu der Tochter und dem Bruder hinabsah. Wahrlich, sie wollte es ihm nie vergessen, daß er freundlich gegen ihr Kind war!

Sie ist ja die Dame meines Herzens — für den Augenblick! Und leichtsinnig fügte er hinzu:

Ich habe auf Ehre und Gewissen nicht die Mittel, eine andre zu halten!

Die Herzogin von Infantado konnte ein Lachen nicht unterdrücken, aber sie sah vorwurfsvoll auf ihren großen, jungen Bruder nieder, der das Leben immer so unvernünftig munter und leicht nahm, obwohl er nur seinen fürstlichen Namen, die Würfel in der Tasche und den Degen an seiner Seite sein eigen nannte. Aber dank dem Einfluß der Starhemberg's interessierten sich ja nun, gottlob, sowohl die Kaiserin Maria Theresia als auch Ihre Majestät die Königin von Frankreich für ihn.

Er war Oberst in dem spanischen und in dem französischen Heere — der Familientraktat war ihm zugute gekommen, und wenn er sich jetzt nur diese verrückte Idee mit Amerika aus dem Kopfe schlagen wollte, so würden sie und

Schwester Starhemberg ihm schon zu einer guten Karriere verhelfen. Man mußte doch vor allem an die Seinen denken, und sie war doch nicht umsonst mit einem der ersten Granden Spaniens vermählt und Herrin über die reichsten Majorate auf der Halbinsel!

Du hättest dich verheiraten sollen, sagte sie langsam, mit einem kleinen Seufzer zu dem Bruder, denn sie dachte an sein Malteserkreuz. Du hättest eine Frau haben müssen, die für dich paßte — reich und honett . . .

Reich und honett! wiederholte er und lachte. Ja, genau so müßte eine Frau sein. Reich und honett! Nichts weiter.

Und jünger als gewisse andre Personen, sagte die Herzogin süßsauer mit einem so beredten und herben Ausdruck, daß die kleine Doña Marica förmlich zusammenzuckte.

Dich kann Mama wirklich nicht meinen, mein Herz, sagte Salm ernsthaft. Ich könnte mir nicht vorstellen, daß ich eine, die jünger und hübscher wäre als du, je bekommen könnte.

Ich weiß wohl, wen ich meine, sagte die Schwester streng, und ich bete jeden Tag zu Gott, daß er dich vor Sünde gegen ihn und Unrecht gegen Menschen bewahren möge.

Amen! antwortete der fromme Malteserritter. Darum bitte ich ihn wahrlich auch jeden Tag. Und es ist nicht meine Schuld, daß er mein Gebet nicht erhören will.

Marica war jetzt ganz sicher, daß sie von der Herzogin von Bouillon sprach. Sie fühlte, daß sie dunkelrot wurde, und daß ihre Hände feucht wurden.

Wenn sie es doch nur lassen wollten, von ihr zu reden, während ich hier bin, dachte sie. Sie glauben, ich kann es nicht verstehen, und dabei verstehe ich alles — alles.

Don Francisco kam ins Reithaus; wie gewöhnlich, folgte ihm sein Präzeptor Biera auf den Fersen. Er begrüßte seine Schwiegermutter, ging in die Loge hinauf und setzte sich neben sie. Biera nahm Platz auf einem Stuhle hinter ihnen.

Der Marquis legte den einen Arm auf die Brüstung der Loge und stützte das Kinn darauf. Doña Marica saß wieder wie angegossen im Sattel — Salm klatschte mit der Chambrière, und die kleine andalusische Stute hob sich plötzlich betnahe lotrecht auf die Hinterbeine.

Die Herzogin sah mit verstohlenem, unruhigem Blick in das Gesicht ihres jungen Schwiegersohns — er verzog keine Miene und beantwortete ihren Blick nicht.

Als Don Francisco noch gesund war, kannte er kein lieberes Vergnügen, als zu reiten. Und er ritt, wie jemand reitet, der auf dem Pferde Rücken groß geworden ist mit einer endlosen Ebene vor sich. Als er nun das prächtige Tier einmal nach dem andern geduldig in demselben Kreis herumtraben, vom Trab in Galopp und von Galopp in Schritt übergehn sah, lächelte er; er wandte sich mit halb niedergeschlagenen Augen nach seiner Schwiegermutter um.

Man muß die Ausdauer unsrer Mariquita bewundern, sagte er ernsthaft.

Eine solche Tugend ist die Mutter vieler anderer Tugenden und eine gute Verheißung für die Zukunft, bemerkte der höfliche Präzeptor beistimmend.

Biera meint, sagte Don Francisco, daß das Leben einer so hochgeborenen Dame als Ganzes wohl mit einem Ritt in der Manege verglichen werden könne. Immer dasselbe — tagaus, tagein! Es handelt sich nur darum, das Tempo und die Prästationen variieren zu können.

Die Herzogin von Infantado lachte gutmütig — ein wenig unsicher. Sie hatte sich nie an das prätentiose, ironische Wesen der Spanier gewöhnen können.

Was sagt er? rief Salm durch den Staub aus der Mitte der Manege, während das Pferd um ihn herum sauste, als sei es wild geworden.

Aber die kleine Marquise hatte die Worte ihres Gemahls gehört, und als sie auffah, begegnete sie seinem Blick — höhnisch, voll Überlegenheit und Kälte.

Sie zog die Zügel kräftig an und hielt fast mit einem einzigen Ruck vor der Loge.

Ich will nicht mehr in der Bahn reiten, sagte sie laut, noch atemlos. Frassquitto hat Recht: laßt mich die Straße und den Landweg versuchen — mich so gut wie alle andern!

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Der Schwerpunkt des Interesses des politisch gebildeten deutschen Publikums liegt in diesen Tagen in Nordrney, wo der Reichskanzler und Graf Posadowsky, sein auch in Zollfragen so sachkundiger Kollege, mit dem Präsidenten des russischen Ministerkomitees, Herrn von Witte, beim Kauschen der Wogen über den deutsch-russischen Handelsvertrag zu Räte sitzen. Der Umstand, daß sich Herr von Witte nach Nordrney begeben hat, läßt darauf schließen, daß ihm und mit ihm der russischen Regierung daran liegt, den Vertrag zustande zu bringen. Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, aber es ist wohl mit einiger Gewißheit anzunehmen, daß Graf Bülow imstande sein wird, dem Reichstage bei dessen Wiederzusammentritt ein ganzes Bündel Handelsverträge vorzulegen, vorweg die wichtigsten: die mit Rußland und Osterreich-Ungarn. Denn auch die Verhandlungen mit Osterreich-Ungarn sollen demnächst in Berlin wieder aufgenommen werden. Die Reise des russischen Ministers ist mit Anleihegerüchten in Verbindung gebracht worden, denen alsbald ein Dementi nachgefolgt ist. Herr von Witte weiß sehr genau, daß die Aufnahmefähigkeit des deutschen Marktes für eine russische Anleihe — bei einer würde es dann ja kaum bleiben — durch nichts besser vorbereitet werden kann als durch einen für Deutschland brauchbaren Handelsvertrag. Rußland wird nicht nur während des Kriegs, sondern erst recht nach ihm enorme Ausgaben haben für die Reetablierung des Heeres und der Flotte, die Wiederherstellung und die Ergänzung des Eisenbahnmateriale, es wird sich auch der Notwendigkeit eines zweiten Geleises für seine sibirische und — falls sie ihm verbleibt — auch für die mandshurische Bahn nicht verschließen können. Dabei soll noch ganz unerörtert bleiben, ob Rußland in die Lage kommen wird, als Besiegter Kriegskosten zu zahlen oder nicht; vor dem Herbst wird darüber nicht zu reden sein. Sedenfalls aber hat Rußland für die nächsten Jahre einen großen Geldbedarf und damit nicht nur ein Interesse, sich den deutschen Geldmarkt willig zu gestalten, sondern auch das nicht minder wichtige, den wirtschaftlichen Aufschwung, dessen das Land nach dem Kriege mehr als je bedürfen wird, durch eine Erleichterung des Güterauswechsels mit Deutschland vorzubereiten. Hohe Absperrzölle könnten vielleicht vorübergehend den russischen Finanzen durch hohe Zolleinkünfte nützlich sein, wären aber schwerlich geeignet, einen wirtschaftlichen Aufschwung herbeizuführen, den Rußland zur Heilung vieler Wunden dringend nötig hat.

Erwägungen der internationalen Politik brauchen hierbei noch nicht einmal herangezogen zu werden, Rußland kann die Tatsache, daß Deutschlands loyale freundschaftliche Haltung für das Zarenreich gegenwärtig eine große Erleichterung ist, bei der Neuregelung der wirtschaftlichen nachbarlichen Beziehungen nicht außer acht lassen, zumal die Öffnung der russischen Grenzen für die deutsche Einfuhr die Öffnung des deutschen Geldmarktes für russische Anleihen zur Folge haben würde, gleichviel zu welcher Zeit sie nötig werden sollten. Ist es richtig, daß unsere Beziehungen zu Rußland gegenwärtig so gut sind, wie seit zwanzig Jahren, seit Skiernewice nicht, so ist es auch natürlich und wünschenswert, daß diese guten politischen Beziehungen ihren wirtschaftlichen Ausdruck finden. Politische und wirt-